

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 28 (1952-1953)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Inwiefern haben sich Ihre Erziehungsansichten in den letzten 20 Jahren gewandelt? : Das Ergebnis einer Umfrage  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1070860>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Inwiefern haben sich Ihre Erziehungsansichten in den letzten 20 Jahren gewandelt?

*Das Ergebnis einer Umfrage*

*Den folgenden Brief sandten wir an eine Anzahl  
Persönlichkeiten, die ihr Leben in den  
Dienst der Erziehung unserer  
Jugend gestellt  
haben*

Sehr geehrter Herr,

Dürfen wir Sie bitten, uns zuhänden unserer Leser folgende Frage zu beantworten:

«Inwiefern haben sich Ihre Erziehungsansichten in den letzten 20 Jahren gewandelt?»

Selbstverständlich möchten wir Ihren Antworten keineswegs vorgeifen oder sie gar in ein Schema pressen. Aber wir glauben, daß sich unsere Leser vor allem dafür interessieren würden, zu erfahren, wie Sie in einer bestimmten Situation – ein Kind hat sich Ihnen gegenüber respektlos betragen oder hat mutwillig Sachen beschädigt – vor 20 Jahren gehandelt hätten und wie Sie es heute tun.

Mit freundlichen Grüßen  
Redaktion des Schweizer Spiegels

## HIER SIND DIE ANTWORTEN:

### Liebe ist das Wichtigste in der Erziehung

EINEMIR befreundete Mutter warnte immer und immer wieder ihr Kind davor, am Teich im Garten zu spielen. Natürlich vergebens. Da ließ sie es eines Tages gewähren, verbarg sich aber hinter einem Gebüsch. Und richtig: Es kam, patschte mit den Händchen auf das Wasser, kriegte das Übergewicht und plumpste hinein. Die Mutter rannte hinter dem Gebüsch hervor, rettete das Kind und vergaß

in ihrer Besorgtheit und Liebe so sehr die erzieherische Aufgabe, daß sie es nur herzte und unter Tränen küßte und daß sie alle Vorwürfe und sozusagen die pädagogische Auswertung vergaß ... und gerade deswegen löste sie, wie die Folge bewies, ihre Aufgabe aufs beste.

Liebe ist das Wichtigste in der Erziehung. Das weiß ich heute besser als vor 20 Jahren; und auch dieses, daß die äußerlich glänzend-

sten pädagogischen Lösungen wenig zu bedeuten brauchen. Als Lehrer und Vater kenne ich Erziehungsschwierigkeiten im gewöhnlichen, oberflächlichen Sinne kaum, und darüber war ich früher, noch als Bezirkslehrer, der Knaben und Mädchen im schwierigsten Alter unterrichtete, fast stolz. Heute weiß ich: Das Fehlen eigentlicher Schwierigkeiten ist noch gar kein Beweis für eine wirkliche Erziehung. Es braucht noch eine Gnade mehr, von der niemand selbst entscheiden kann, ob er sie besitze oder nicht. Ich kenne Mütter und sogar Lehrer, die ständig in erzieherischen Nöten stecken und sehr vieles falsch anpacken, und die aus der Fülle und Echtheit ihres Wesens heraus doch im wahrsten Sinne erziehen.

Vor 20 Jahren hatte ich einmal die bestimmte Überzeugung, daß eine Schülerin unter einem Entschuldigungsschreiben die Unterschrift der Mutter selbst verfertigt hatte. Bei der Mutter nachzufragen, hätte keinen Sinn gehabt; ich wußte, daß sie leider ihr Kind immer und unbedingt in Schutz nahm. Deshalb erzählte ich der Klasse so beiläufig und andeutend, daß man heutzutage gefälschte Unterschriften mit Hilfe des Mikroskopes zu entlarven vermöge (was, nebenbei gesagt, in

gewissen Fällen wirklich stimmt). Ich forderte demgemäß die vermutliche Sünderin auf, im Sammlungszimmer das Mikroskop zu holen. Sie beteuerte nochmals ihre Unschuld, machte sich aber auf den Weg, ging zögernd sogar zur Türe hinaus... und kehrte errötend zurück und gestand! Obwohl ich äußerlich ganz ruhig blieb, triumphtierte ich innerlich, weil mir das gewagte Spiel vor der sehr beeindruckten Klasse gelungen war.

Es widerstrebt mir heute, zu triumphieren, und sei es auf die heimlichste, innerlichste Art. Ich würde eine entsprechende Schwierigkeit nicht mehr so glänzend, ja in einem gewissen Sinne überhaupt nicht mehr lösen. Die Schülerin würde bloß meinen Zweifel spüren; und vielleicht merkte sie, daß es mir Mühe kostet, aber auch daß ich mir Mühe gebe, ihr weiterhin gerecht zu bleiben. Es käme dann auf die Gesamtheit meiner erzieherischen Bemühungen an, ob das genügte. Nur wenn diese durchaus unsensationelle «Lösung» genügte, hätte ich im ganzen recht erzogen.

CHARLES TSCHOPP  
Seminarlehrer und Schriftsteller  
Aarau

## Auf die innere Wahrhaftigkeit kommt es an

**A**LS Seminarist schrieb ich vor 21 Jahren einen Artikel und sandte ihn an die Redaktion des «Schweizer Spiegels», die ihn mir zurückschickte, weil sie dafür «zurzeit leider keine Verwendung» hatte. In dem Artikel legte ich dar, daß dem Ungeist der Zeit nur durch Erziehung beizukommen sei. Ich stellte mir vor, es handle sich im wesentlichen darum, das Gewissen und damit den guten Willen der erziehenden Generation wachzurufen, und übersah weitgehend, wie tief der Ungeist im Wesen jedes einzelnen Menschen verwurzelt ist.

Später lernte ich das wichtigste Problem in dem Umstand sehen, daß «sie nicht wissen, was sie tun». Ich lernte verstehen, wie unvorstellbar schwierig es ist, die Auswirkungen des pädagogischen Handelns auf das seelische Grundgeschehen zu erkennen oder gar vorauszusehen. Darum ist ja unser Erziehen oft so ähnlich dem Blindekuhspiel.

Heute bin ich davon überzeugt, daß in der

Entwicklung des Menschen alles wahrhaft Positive, d. h. alles auf der Linie echter Persönlichkeitsentfaltung Liegende, der Spontaneität des Geistigen im Zögling selbst gutzuschreiben ist. Das Äußerste, was Erziehung zu erreichen vermag, ist demnach nichts anderes als ein wirksamer Beitrag zur Freilegung jener Bahn, auf welcher der Zögling selbst seine geistige Bestimmung zu erfüllen trachtet.

Leider ist diese Bahn bei den meisten Menschen versperrt durch innere Unwahrhaftigkeit, die ihrerseits zurückgeht auf mangelnden Mut, sich selbst zu ertragen in der ganzen abgründigen Fragwürdigkeit menschlicher Natur. Vor alle Bemühung um geistige Selbstverwirklichung legt sich als Riegel der zähe Wille zur Illusion in bezug auf den eigenen Charakter. In diesem Sinne steht innere Unwahrhaftigkeit am Beginn jeder menschlichen Fehlentwicklung. Sie mündet aus in jene Haltung, die Pestalozzi als bürgerliches Halbmenschentum bezeichnet

und die uns bekannt ist in der Gestalt des gesellschaftlichen Pharisäers, des für die Anliegen des Geistes abgestorbenen Philisters, des zerstreungssüchtigen und von Lebensangst umgetriebenen «modernen» Menschen oder schließlich des eigentlichen Neurotikers.

So scheint mir denn, durchaus anders als vor 20 Jahren, die wichtigste und zugleich aussichtsreichste Aufgabe der Erziehung darin zu bestehen, daß wir in unseren Zöglingen die Liebe, den Willen und den Mut zur Wahrheit fördern, und zwar nicht zur Wahrheit im all-

gemeinen, sondern zur konkreten Wahrheit in der Wirklichkeit des eigenen Lebens. So weit, als wir dieses Ziel erreichen, brauchen wir um die geistige Entwicklung der uns anvertrauten jungen Menschen nicht mehr besorgt zu sein, denn im wahrhaftigen Menschen, und nur in ihm, sind die geistigen Gestaltungskräfte der Seele frei zu bestimmungsgemäßer Wirkung.

E. RUTISHAUSER  
Seminardirektor  
Hofwil

## Die Schule ist nur Lückenbüßer

ALS ich vor bald zwanzig Jahren das Seminar verließ, war ich in jugendlichem Überschwange der verwegenen Meinung, daß die Zukunft der öffentlichen Erziehung gehören werde. Ich war von der überragenden Bedeutung jener Institution überzeugt, zu deren Diener ich soeben mit aller Sorgfalt und mit beträchtlichen Kosten vom Staate ausgebildet worden war. Vor allem glaubte ich, daß eine gute Volksschule den Grundstein zu einer besseren und schöneren Welt legen werde. Zur Lösung aller schwebenden Menschheitsprobleme schien sie mir gerade das richtige Instrument zu sein.

Ein vor ungefähr zehn Jahren im «Schweizer Spiegel» erschienener Artikel von Willi Schohaus über das Thema «Die Eltern sollen ihre Kinder lehren» brachte mich dann freilich auf etwas andere Gedanken. War schon die Überschrift für einen jungen Lehrer aufreizend, so wirkte ein eingeflochtenes Pestalozzi-Wort geradezu schockierend: «Man darf von den Schulen nie erwarten, daß sie das Ganze der menschlichen Erziehung umfassen, daß sie für Vater und Mutter, für Wohnstube und Hausleben zur Herzens-, Geistes- und Berufsbildung leisten, was dafür geleistet werden soll. Ersatz der häuslichen Erziehung können die Schulen ewig

## Schweizerische Anekdote

Das folgende Idyll von kleinstädtischem Lokalstolz ist mir von einem Herrn aus Morges (der aber mehr in Paris lebt) erzählt worden:

«Der Gemeinderat von Morges hatte die Stelle eines „Puceron“ (Reblausaufseher) ausgeschrieben. Ein Bewerber wurde dann vor die Behörde gerufen, und der Bürgermeister redete ihm also ins Gewissen:

„Du bist schon in der Schulkommission. Du bist sogar Gemeindemauser. Jetzt willst du gar noch Reblaus von Morges werden! Für dich scheint nichts zu hoch zu sein in dieser Welt!“ Auf Französisch tönte es aber noch drolliger:

„T' es déjà d' la commission scolaire. T' es même taupier communal. Mais t' as toutes les ambitions du monde!“ »

Mitgeteilt von S.



nie werden; als Zugabe und Lückenbüsser können sie der Welt dienen.»

Ich habe daraufhin Pestalozzis Werke gelesen. Die Wirkung dieser Lektüre war nachhaltig. Ich machte die Bekanntschaft eines mir bis dahin ganz unbekannten Pestalozzi, der offenbar völlig ungewollt und nur so nebenbei der Vater unserer Schule geworden ist, dessen ganzes abenteuerliches Leben in Wahrheit vielmehr eine einzige, leidenschaftliche Parteinahme für die Mutter und die häusliche Erziehung darstellt.

Die Schule, der «Lückenbüsser» Pestalozzis, hat sich aus bescheidenen Anfängen zu einem imponierenden Gebilde entwickelt. Sie begnügt sich schon längst nicht mehr damit, Fertigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln. Unermüdlich hat sie ihren Machtbereich erweitert und betrachtet heute die ganze Bildungsarbeit als ihr Monopol. Darüber hinaus aber hat die Schule Aufgaben übernommen, die ihr wirklich nicht anvertraut werden sollten, weil deren sinnvolle Lösung allein im häuslichen Milieu möglich ist. So wurde im Laufe der Zeit ein ungeheures Gebäude, ein schwindelerregender

babylonischer Turm der Erziehung errichtet, dessen lärmende Betriebsamkeit mit Ausnahme der Säuglinge niemanden verschont, der irgendwie betreut oder erzogen werden kann.

Und das Elternhaus? Es hat sich in dem Maße zurückdrängen lassen, als die Schule ihren Wirkungskreis erweiterte. Teils aus einem falschen Gefühl des Ungenügens heraus, teils aus Bequemlichkeit, hat es willig dem Staate überlassen, was im Grunde genommen heilige Pflicht der Eltern ist. Damit liegen die eigentlich berufenen Erzieherkräfte heute zum größten Teile brach.

Meine heißesten Bemühungen, die vor zwanzig Jahren der Schule galten, müssen darum heute der Familie, der Wohnstube Pestalozzis, gelten. Denn nach dessen eigenen Worten ist «die Wiederherstellung der häuslichen Volks-erziehung das einzige Mittel, der immer steigenden Volksverwilderung und dem damit verbundenen Volksunglück mit Erfolg entgegenzuwirken».

OSKAR MÜLLER  
Primarlehrer  
Gelterkinden

## Vorsicht im Dreinreden

**D**IE Weinkenner sagen vom Burgunder, der alte werde milder. Das wird wohl auch der Grundton aller Antworten auf Ihre Anfrage sein.

Einer meiner Freunde hat sehr jung geheiratet. Röbi, das einzige Kind, wurde 1922 geboren. Die Mutter war und blieb etwas schwächlich und kränklich. Das Kind war kräftig, aber es wurde umsorgt, als ob es die Anfälligkeit für Erkrankungen von seiner Mutter geerbt hätte. Bis in den Sommer hinein mußte es wollene Jäckchen tragen, man hütete es vor jedem Luftzug und gab ihm Tee und Sirup, sobald es einmal hustelte. Im Kindergarten trug es noch lange Löcklein, damit es sich ja nicht am Hinterkopf erkälte. Um es von der Straße fernzuhalten, gab man ihm bei jeder Gelegenheit neue Spielzeuge. Kurz, es war eine Verwöhnung, wie sie im Buche steht.

Ich habe in den ersten Jahren mehr als einmal mit Vater und Mutter ein ernstes Wörtlein geredet, weil ich erwartete, Röbi werde ganz

lebensuntüchtig bleiben. Einmal ist deswegen fast unsere Freundschaft auseinandergebrochen.

Wider alles Erwarten hat sich Röbi ganz normal entwickelt. Im vierten Schuljahr brachte er es fertig, daß man ihn zu den Pfadfindern gehen ließ, wo er später Wölfliführer wurde. In der Schule und in der Berufslehre fand er sich ohne besondere Schwierigkeiten zurecht. Er ist heute Bautechniker in einer guten Stellung, Oberleutnant und Vater von zwei Kindern.

Ich würde es heute, nach 20 Jahren, nie mehr versuchen, meinen Bekannten in die Erziehung hineinzureden, wenn sie mich nicht ausdrücklich um meinen Rat fragen. Eine Verwöhnung aus Ängstlichkeit mag sich zwar in manchen Fällen ungünstig auswirken; aber die Entwicklung Röbis hat mir gezeigt, daß sich ein gesund und selbständig veranlagtes Kind aus eigener Kraft durchzusetzen vermag.

Das Wichtigste ist wohl, daß das Vertrauen



zu den Eltern erhalten bleibt. Normalerweise scheint sich daraus ein Verantwortungsgefühl zu entwickeln, das den eigenen Entscheidungen eine gewisse Tragkraft gibt. Ein solches Vertrauen wird sich jedoch kaum in jenen Familien herausbilden, in denen man den Kindern

das Liebsein durch Geschenke und durch lauter Nachgiebigkeit abkauft.

ERNST PROBST  
Professor an der Universität Basel  
Schulpsychologe der Stadt Basel

## Der kleine Familienfilm



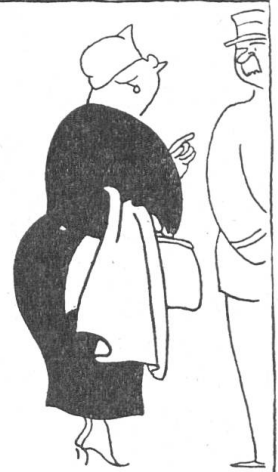
Kommt am Bahnhof eine Stunde zu früh an, weil sie mit dem 18.19-Uhr-Zug nach Trubschachen fahren will.



Erkundigt sich bei der Auskunft und erfährt, daß der 18.19-Uhr-Zug von Perron sieben abfährt.



Geht gegen Wartsaal. Beginnt zu zweifeln, ob Informationsbeamter richtige Auskunft gegeben hat.



Frägt Bahnhofsvorstand, ob der Zug wirklich Perron sieben abfährt.



Wünscht, sie könnte Angabe schwarz auf Weiß sehen. Findet endlich Tafel «Abfahrende Züge», wo angegeben ist, daß der 18.19-Uhr-Zug auf Perron sieben wegfährt.



Nimmt im Wartsaal Platz, schaut aber ununterbrochen auf Uhr, um Abfahrtszeit nicht zu verpassen.



Verläßt Wartsaal um 18 Uhr und ist erleichtert, daß der 18.19-Uhr-Zug tatsächlich auf Perron sieben steht.



Besteigt Zug nicht, ohne vorher Kondukteur gefragt zu haben, ob das wirklich der 18.19-Uhr-Zug ist, der nach Trubschachen fährt.

## Keine Sonderschulen

VOR zwei Jahren befaßte sich der Schulrat unserer Schulgemeinde mit der Errichtung einer sogenannten Förderklasse, einer besonderen Schule für Kinder mit ungenügenden Schulleistungen. Der Schulpräsident organisierte eine Zusammenkunft der Behördemitglieder und Lehrer, in der als Gäste der Leiter des st.-gallischen Sonderschulwesens, der Vorsitzende des kantonalen Schulinspektorates und der Lehrer einer Förderklasse in der Nachbargemeinde über die Vorteile der geplanten Schule sprachen.

Vor 25 Jahren hatte ich an einer ähnlichen Versammlung teilgenommen. Einige jüngere Lehrer hatten damals ein ganzes System von Sonderschulen für schwachbegabte und schwierige Kinder gefordert. Damals war ich für die Idee der Sonderschule begeistert; die Lehrer, die sich für sie einsetzten, schienen mir die wahren Schulreformer zu sein.

Jetzt, wo es darum ging, eine Sonderschule im eigenen Wirkungsbereich zu errichten, wurde ich skeptisch. Die befürwortenden Voten an unserer Zusammenkunft konnten mich nicht überzeugen. Heute bin ich ein Gegner jeder Sonderschule, sofern es sich nicht um eine Taubstumm-, Blinden- oder Sprachheilschule handelt.

Ich glaube heute, daß man in 999 von 1000 Fällen dem Kinde einen schlechten Dienst erweist, wenn man es aus der normalen Schule herausnimmt. Die Schule ist nicht nur ein Lerninstitut, sondern die für das Kind weitaus wichtigste Institution der Gemeinschaftsbildung. Die Einweisung in eine Sonderschule schließt das betroffene Kind von der natürlichen Gemeinschaft aus, und unter den ver-

bliebenen Kindern ist das Gleichgewicht gestört.

Doppelt schlimm geht es den eliminierten Landschulkindern, die, aus ihrem Schulhaus verbannt, in einem fremden Orte eine Schule besuchen müssen, eine Schule überdies, die von allen Kindern verachtet wird.

Das Kind, das wegen mangelhafter Leistungen eine Klasse repetieren muß, wird zwar auch gezwungen, seine gleichaltrigen Schulkameraden zu verlassen, aber es kommt immerhin wieder in eine normale Klasse. Ein Kind hingegen, einmal in eine Förderklasse versetzt, findet laut den Statistiken der städtischen Sonderschulen den Weg zurück zur Normalschule meistens nicht mehr. Es fällt ihm dort nämlich nicht leichter, sondern schwerer, bessere Leistungen zu erzielen, es fehlt das Beispiel des guten Schülers, es fehlt die natürliche Gemeinschaft, die allein es ermöglicht, daß ein Kind über sich hinauswächst.

«Wössed Si, de Ruedi isch echli debil, mer sött en ine Förderklaß tue», hat mir letzthin eine junge Lehrerin gesagt. Die gleiche Einstellung finde ich bei allen jungen Lehrern, die ich zu betreuen habe. Ich kann sie ihnen nicht verargen, sie stehen alle in überfüllten Schulzimmern. Meine Empörung richtet sich vielmehr gegen die Lehrergeneration, der ich angehöre und die der bedenklichen Entwicklung der Volksschule, in der ein Teil der Kinder unerwünscht, ein anderer schon abgeschoben ist, freien Lauf gelassen hat.

MAX GROSS  
Primarlehrer  
Flawil

## Zweimal eine falsche Unterschrift

*Es haben sich kaum meine Erziehungsansichten gewandelt, wohl aber infolge veränderter innerer und äußerer (psychologischer und sozialer) Umstände etliche meiner dereinst geübten Erziehungsmaßnahmen. Nach wie vor ist mein Streben als Lehrer, die jungen Menschen (und durch sie hindurch auch ein wenig die Eltern hinter ihnen) zu den alten Tugenden zu führen, die da sind: redliches,*

*möglichst selbstloses, dankbares, bescheidenes, verinnerlichtes Wesen; Mut und Friedfertigkeit, gerechte und fromme Gesinnung im täglichen Tun und Benehmen. — Alles Beibringen von Wissen und Können soll diesem Ziele zugeordnet sein.*

*Lassen Sie mich zwei Beispiele anführen, mit denen belegt werden kann, daß veränderte Umstände (siehe oben!) veränderte erzieherische*

Maßnahmen erfordern. Das erste Beispiel: Auf jeder Stufe der Volksschule ist es hier und dort Brauch, daß der Lehrer von Zeit zu Zeit seine Klasse anweist, einzelne Schulhefte daheim vorzuweisen und unterschreiben zu lassen. So versichert er sich einer gewissen Teilnahme der Eltern an der Schularbeit ihres Kindes. Vor nunmehr zwanzig oder mehr Jahren brachte mir bei solcher Gelegenheit ein Schüler in seinem Rechenhefte (unter einer schlecht ausgefallenen Prüfungsaufgabe) die gefälschte Unterschrift seines Vaters. Das verlegene Betragen des Knaben hatte mich stutzig gemacht und auf Betrug schließen lassen, und der Fehlbare war denn auch nach einigem Zögern und Ausweichen geständig. Da er bereute und es offensichtlich nicht um vorsätzliche Schwindelei ging, ließ ich die Verfehlung ungeahndet, behielt jedoch das Heft mit dem gefälschten Namenszuge zurück, um es als Druckmittel zur Hand zu haben, falls der Schüler rückfällig und nachlässig würde.

Wenn ich heute mein damaliges Vorgehen bedenke, wird mir vor Scham heiß, und ich müßte mich hinterher einen Rohling schelten, lägen mir nicht Anzeichen vor, die bezeugen, daß ich mich damals von ernsthaften Erziehungsgrundsätzen habe leiten lassen und meine Anordnungen von Kollegen und Eltern sowie vom Knaben selbst zweifellos gebilligt worden sind. Zumindest hat sich jener kleine Fälscher der «bedingten» Verurteilung als würdig erwiesen, faßte das Zurückbehalten des verräterischen Pfandes nicht als unerlaubte Nötigung oder Erpressung auf und wurde nicht wieder schuldig. Im Rückblicken erscheint er mir jedoch als Angehöriger eines Geschlechtes von höherem seelischem Härtegrade, als es das heutige junge Geschlecht ist. Damals, vor zwei Jahrzehnten, dünkt mich, waren die Kinder weder bräuer noch anfälliger, obgleich sie gegen die Zugriffe des Erziehers einen fast durchgehend festen Widerstand aufbrachten als die heutige Jugend, die behutsamer angefaßt sein will, sich geschmeidiger dem Willen des Lehrers fügt — dafür aber rascher wieder aus der

anerzogenen Form wächst, um sich neuem Einflüsse auszuliefern.

Man könnte sagen, die Seelenlage des Kindes unserer Tage sei schwebend (labiler) geworden, das Gleichgewicht bald gestört, die Lebenssubstanz weicher, gefügiger, von der Geschmeidigkeit des Gummis, und dadurch dem Wandel des persönlichen Gefüges und dem Verlust an Eigenform gefährlicher ausgesetzt, als es Kinder waren, die wir vor diesem vergangenen, schändlichsten der Kriege zu erziehen hatten.

Die zweite Erfahrung ist vielleicht geeignet, diese meine Erfahrung beweiskräftig zu unterlegen; der Vorfall liegt nur kurze Zeit zurück. Wieder war es ein durchschnittlich begabter, braver und keineswegs besonders pflichtvergessener Schüler, der eine mißratene Arbeit, die auf losen Blättern als Prüfung ausgeführt worden war, seinen Eltern vorenthielt und mit der gefälschten Unterschrift des Vaters versah. Der Namenszug war derart unbeholfen nachgemacht, daß mich die verzernte Schrift wie ein Notschrei anrief, und die Knabenhand, die mir das Blatt reichte, war so blaß und zitterte derart, daß sie sich selbst verriet. Wie jener kleine Sünder vor zwanzig und mehr Jahren tat mir auch dieser eigentlich leid, und ich war bereit, auch diesem zu verzeihen; ja ich hatte beinahe Lust, ihm zu danken für die Last der Schuld, die er auf sich genommen hatte, bewies er mir doch, wie ernst er die Schule nahm und wie sehr es ihn schmerzt hätte, den Vater zu enttäuschen. Andere aus der Schulklasse hielten es nicht der Mühe wert, der Schule wegen sich mit Unterschriftenfälschung zu belasten; ein allfälliges Aufbrausen daheim nahm man gelassen, ja als kleine Sensation hin. — Was tat ich? Ich ließ die Unterschrift stillschweigend gelten, übersah geflissentlich des Knaben Not, die mir geradezu lieb war, und entschloß mich sogleich zu einer Art Freispruch, indem ich vor der Klasse alle Blätter zerriß — und damit das verräterische Schriftstück aus der Welt schaffte. Ich wagte es nun nicht, hier mein abkürzendes Verfahren zu rechtfertigen, wäre nicht ungefähr eine Woche später der Knabe aus eigenem Antriebe zu mir ans Pult gekommen, um leise seinen Betrug zu gestehen.

Alles Heil kommt von innen; auch jegliche seelische Heilung.

**Foto:** H. Baumgartner

Häßlicher Zauber

(Haus mit Vorplatz im Tessin)

TRAUGOTT VOGEL  
Primarlehrer und Schriftsteller  
Zürich